

Am Morgen

Es war am Morgen drauf: — die Teetischrunde
Sah sich vom nächsten Balkanvölkerkrieg,
Von Fleischverteuerung und derlei Kunde —
Ich aber schwieg.

Den großen Hoffkandal — es ist entsetzlich,
Wie Männer sind! — den fand man allgemein
Empörend zwar, doch im Detail ergötlich —
Ich harrete dein.

Und während sie sich fühlbar dran berauschten
Und noch Bemerkungen gar mancherlei,
Den neuen Mordprozeß betreffend, tauschten —
Kamst du herbei.

Ich sah dich an — du schlugst die Augen nieder.
Zwei Seelen flogen still einander zu.
Sie trugen stumme Grüße hin und wieder
Und sagten „Du!“

Dein Schweigen sprach: „O hemme
das Entzücken!

Dein Auge sehrt mich heißer als ein Kuß.
Ich fürchte, daß ich unter deinen Blicken
Erröten muß.

Nicht so — vergib! Soll ich vor Scham vergehen,
Wenn so dein Auge mir entgegenlacht?
Ich werde noch verraten, was geschehen —
In dieser Nacht.“ —

Die Tante sprach: „Mein Kind, ich sollte schelten!
Du kommst so spät! Für diesmal, junges Blut!
Soll dein Erröten noch als Sühne gelten.“
„Ich schlief so gut.“

Hugo Waldhies

Skizzen

Von A. Schebueff

Er, sie und alle

Er führt sie an seinem Arm in den Saal.
Er denkt:

„Der ganze Saal beneidet mich. Alle sind
von ihrem bezaubernden Köpfchen entzückt! Drei-
viertel der anwesenden Männer würden mir das
Weib gern abspenstig machen und ein Verhältnis
mit ihr anfangen. Und viele würden ihr Herz
und Hand anbieten.“

Sie denkt:

„Der ganze Saal bedauert mich. Alle sind von
meinem bezaubernden Köpfchen entzückt! Drei-
viertel der Damen sagen sicherlich von mir: „Sie
ist ein Märchen, ein einfältiges Ding! Sie hätte
mit einem beliebigen reichen Manne leben können!
Sie hätte die Frau eines Grafen, eines Fürsten
werden können! Stattdessen läßt sie sich mit
irgendeinem unbekannten Dichterling ein, der ihr
nicht einmal elegante Kostüme verschaffen kann.“

Alle denken:

„Welch bezauberndes Köpfchen hat sie! Aber
ist er denn wirklich blind und merkt nicht, wie



Burger-Mühlfeld

phänomenal dumm und unerzogen sie ist?! Drei-
viertel der anwesenden Damen würden es als
Glück betrachten, seine Liebhaberinnen zu sein!..
Wodurch hat sie ihn gewonnen?! Jedes einzelne
ihrer Worte ist ja die reinste Abgeschmacktheit!
Sie kompromittiert ihn ja auf Schritt und Tritt!..
Er wird bedauert. Sie — beneidet.

Die letzte Ehre

Ein Schriftsteller wurde zur letzten Ruhestätte
geleitet.

Hinter dem Sarge folgten die Frau, der Sohn,
die alte gebrechliche Kinderfrau und eine unbe-
kannte Dame in Schwarz.

Die Frau ging und dachte:

„Wäre er nur vor fünfzehn Jahren meinem
Rate gefolgt und in den Staatsdienst getreten...
Dann hätten wir jetzt Pension... Was sollen
wir aber nun anfangen?“

Der Sohn ging und dachte:

„Papa hat immer über das Volk geschrieben,
dessen Qualen und Freuden er miterlebte, als
seien es seine persönlichen Qualen und Freuden.
Er setzte in das Volk sein ganzes Vertrauen.
Wo ist nun dieses Volk? Warum ist es nicht
einmal gekommen, dem Verstorbenen die letzte
Ehre zu erweisen? Warum ist überhaupt kein
Mensch da?... Hat denn mein Vater durch
seine Schriften so wenig Gutes für die Menschen
getan?..."

Die alte gebrechliche Kinderfrau ging und dachte:

„Ob mir nun die gnädige Frau das Gehalt
für die letzten vier Monate bezahlen wird? Na,
das ist aber ein Begräbnis... Wirklich lächer-
lich... Keine Menschenseele ist gekommen, außer
dieser Dame da in Schwarz... Wer ist die
Dame?... Sie verkehrte nie bei uns... Sie
wird doch nicht gar die Maitresse des gnädigen
Herrn gewesen sein...“

Die Dame in Schwarz ging und dachte:

„Wie undankbar die Menschen sind! Wieviel
Verehrer und Anhänger hatte dieser große Mann
im Leben?!... Und nun bin ich die Einzige,
die gekommen ist, dem Dahingeshiedenen die
letzte Ehre zu erweisen...“

Wenn der Tote sich aus dem Sarge erheben
könnte, würde er sich um nichts mehr in der Welt
dieses Artikels, dieses einzigen Artikels entsinnen,
dessen Erinnerung ihn überlebt hat.

Es war vor 27 Jahren. Als schüchternen
Jüngling machte er damals die ersten unsicheren
Schritte auf seiner journalistischen Laufbahn als
Berichterstatte einer Zeitung.

Schon damals trieb es ihn zur tatkräftigen,
stolzen und kühnen Journalistik, trotzdem mußte
er manchmal sogar Berichte über Soireen und
Bälle schreiben.

Einer solcher Berichte, im Umfange von neun
Zeilen, schloß mit den Worten:

„Unter den Anwesenden zeichnete sich durch
ihr effektvolles Gewand aus Crêpe de chine
Fräulein Worontzow ganz besonders aus...“

Die Dame in Schwarz ging hinter dem Sarge
her und dachte:

„Es war allerdings kein Crêpe de chine,
sondern Musselin. Aber trotzdem hat das Kleid
wirklich Aufsehen erregt. Er hatte wirklich eine
geniale Beobachtungsgabe!...“

(Autorisierte Übersetzung
aus dem Russischen von A. Abowsky)

Satan

Verstoßen von des Himmels höchstem Thron,
Mit langen Strafen grauenvoll behangen,
In Dual und Schande, voller Troß und Hohn
Ist er aus Ewigkeiten fortgegangen.

Tief brannte seiner sündigen Sohle Spur!
Es reckte feindlich sich die Dornenwüste,
Er aber schwieg und triumphtierte nur:
Ich war's, der seinen schönsten Engel küßte!

Wilhelm Klemm

Sizilianen

I.

Gebete zittern, stammelnd, weltverhohlen,
Wie der Kristall im Innern des Gesteines,
Beflochten ziehen Düste der Violett
Mit heißen Nelken im Gebüsch des Haines.
Im fernen Schloß phantastische Girandolen,
Die Nacht durchbrechend düsterschweren
Scheines...

So reim' ich fort und denke mir verstohlen:
Welch schöne Worte — Sinn hat auch nicht eines.

II.

Hinausgeworfen auf die größte Weise,
Litt seine Lammsgeduld doch keinen Schaden.
Heran kroch er aufs neue schlau und leise
Und wurde schließlich doch noch eingeladen.
Du spottetest fein, du lobst die schlichte Speise,
Die unabhängig ist von fremden Gnaden.
Was hilfst's? Er ist ein Mann der ersten Kreise,
Und Neid und Ehrfurcht folgen seinen Pfaden.
Friedrich Adler



Scherzo

Josse Goossens (München)

Der Nachfolger

Von Paul Rosenhayn

„William Döbbling“ stand auf der Visitenkarte, die der Diener hereingebracht hatte. Er las den Namen und stutzte. Döbbling . . . , Döbbling . . . das war der Name, den man ihm genannt hatte in Verbindung mit seiner Frau. Von der ihn soeben das Gericht feierlich geschieden hatte. Was konnte der . . . gleichviel . . . „Lassen Sie den Herrn eintreten!“

Ein gut gewachsener junger Mann, anfangs der dreißiger, in tadellosem Cutaway, trat mit höflichem Lächeln ein. „Sie werden etwas erstaunt sein, Herr Doktor, daß ich zu Ihnen komme.“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ihr Erstaunen wird kaum geringer werden, wenn ich Ihnen den Zweck meines Besuches nenne.“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen . . .“

„Danke.“ Der Besucher setzte sich in den Klubsessel neben dem Schreibtisch, hinter dem sich der Hausherr niedergelassen hatte.

„Was verschafft mir das Vergnügen?“

Der Besucher sah einen Augenblick auf seine Fingernägel, die in tadellosem Lacküberzug glänzten, erhob dann langsam den Kopf und sagte, indem er dem Doktor ins Gesicht sah:

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten.“

„Mich um eine Auskunft? . . . Worüber, wenn ich bitten darf?“

„Um eine Auskunft . . . um eine Auskunft darüber, wie Sie mit Ihrer bisherigen Frau zufrieden gewesen sind.“

Der Doktor richtete sich mit einem Ruck kerzengrade auf und sah seinen Besuch mit großen Augen an. „Meine Frau hat mich — wenn ich recht verstehe — gewissermaßen als Referenz aufgegeben!“

Der Besucher lächelte und sagte in verbindlichem Ton: „Nun ja . . . sie hat mir allerdings selbst geraten zu Ihnen zu gehen. Sie schätzt Sie, trotz allem, als Ehrenmann, und sie hat unbegrenztes Vertrauen zu Ihrer Objektivität.“

„Sehr gütig . . . Und Sie glauben, daß ich die geeignete Stelle bin, um Sie über meine bisherige Frau zu informieren?“



Maskerade

Adolf Münzer (Düsseldorf)

„Ich bin in einer gewissen Zwangslage. Alle Menschen, die ich allenfalls über meine Braut — pardon — Ihre Frau Gemahlin . . .“

„Ganz nach Belieben“ — unterbrach ihn der Doktor.

„... befragen könnte, haben zu ihr in irgend einer Weise Stellung genommen und besitzen daher nicht die erforderliche Neutralität. Eine Folge der — nun ja — der Scheidung. Die Männer himmeln sie an — Männer interessieren sich immer für die Frauen, die Dummheiten machen, solange es nicht ihre eigenen sind — und die Frauen sind, wie immer, die Feindinnen ihres eigenen Geschlechts, sie raten daher dringend ab. Beide Parteien kommen demnach als Berater für die schwierige Frage: soll ich sie heiraten oder nicht, nicht in Frage. Auch die Mutter der Dame dürfte kein ganz unparteiischer Ratgeber sein.“

Der Doktor verzog das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse, blickte anklagend zur Decke und sagte mit gequälter Stimme:

Meine Schwiegermutter!“

„Ganz richtig,“ pflichtete Herr Döbbling verbindlich bei. „Und darum komme ich zu Ihnen! Sie sind die kompetenteste Auskunftsstelle! Und da möchte ich Sie eben bitten, mich über die Erfahrungen, die Sie mit der Dame gemacht haben, möglichst eingehend unterrichten zu wollen.“

„Ja,“ sagte der Doktor, „ich weiß wirklich nicht . . .“

„Ich darf wohl voraussetzen,“ fiel ihm der andere ins Wort, „daß zwischen uns beiden keinerlei persönlicher Antagonismus besteht. Sie haben sich von einer Dame getrennt, und ich bin im Begriffe, Ihr Nachfolger zu werden. Das ist alles. Sie, Herr Doktor, sind etwa in der Lage eines Botschafters, der seinen Posten aufgibt. Seine letzte Tätigkeit besteht darin, daß er seinen Nachfolger über alles Wissenswerte instruiert und ihn zum Schluß feierlich in seine Funktionen einsetzt.“

„Ihr Vergleich hinkt, Herr Döbbling. Es handelt sich immerhin hier um Begriffe, die letzten Grades — wie soll ich sagen — inkommensurabel

sind. Es handelt sich um eine Frau, die wir beide geliebt haben, und zwar Sie sogar schon zu einer Zeit, da es Ihnen noch garnicht zukam, weil die Dame sozusagen noch meine Frau war, wenn ich recht informiert bin.“

„Ich versichere Sie . . .“ wehrte der andere ab . . .

„Seien Sie unbesorgt, Herr Döbbling,“ fuhr der Doktor fort, „ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Heute nicht mehr. Aber lassen Sie uns ruhig über diese Dinge sprechen. In Ihrem Interesse . . . jawohl, Herr Döbbling, in Ihrem Interesse . . . wenn mich nicht alles täuscht, so waren Sie schon der Freund meiner Frau, als sie eben noch meine Frau war. Ich nehme Ihnen das heute nicht mehr übel, und ich habe ja auch keine Beweise dafür. Trotzdem bin ich überzeugt; es ist eine Sache des Gefühls. Wenn nun die Dinge so liegen, wie ich glaube, nämlich: daß Sie von meiner Frau schon — beinahe hätte ich gesagt, zu meinen Lebzeiten — Besitz ergriffen haben: welche Veranlassung haben

Sie da, verehrter Herr Döbbling, diese Frau noch zu heiraten?“

Der Besucher starrte auf das Muster der Tapete und sagte schließlich kleinlaut: „Madame wünscht es.“

„Ah, Madame wünscht es.“ Der Doktor lächelte. „Daran erkenne ich meine Frau.“

„Pardon . . . meine Braut, Herr Doktor.“

„Natürlich . . . Ihre Braut. Entschuldigen Sie. Aber die Beziehungen zwischen Ihnen, meiner Frau und mir waren ja immer so außerordentlich verwickelte und, ich möchte sagen, in einander übergehende, daß solch ein Versehen schon vorkommen kann. Im übrigen: was soll das armselige Wort — in concreto haben Sie ja zu gegebener Zeit bereits dafür gesorgt, daß die Dame, von der wir sprechen, zu gleicher Zeit die Ehre gehabt hat meine Frau und Ihre . . . Ihre Braut . . . zu sein. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich mich zuerst nenne; aber dies einzige Vorrecht werden Sie dem Gatten gewiß zugestehen . . .“

„Mit Vergnügen,“ bestätigte der andere verbindlich.

„Um nun zu der Sache selbst zu kommen,“ fuhr der Doktor fort, so kann ich Ihnen nur nach bestem Wissen und Gewissen meine volle Zufriedenheit mit der angefragten Dame ausdrücken. Die Dame ist geistig hochstehend, besitzt künstlerische Neigungen und ist keine schlechte Hausfrau. Dazu eine gewisse Vorliebe für das Ungewöhnliche . . . na ja, das wissen Sie ja. Auch über ihre sonstigen Vorzüge sind Sie wohl bereits hinreichend informiert. Alles in allem kann ich Ihnen zu dem beabsichtigten Schritt nur raten. Immer vorausgesetzt, daß Sie sich über die Kleinigkeit hinwegsetzen: daß die Dame einen Liebhaber gehabt hat. Die Erwägung, daß Sie selbst dieser Liebhaber gewesen sind, wird Ihnen ja über diese Schwierigkeit immerhin etwas hinweghelfen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor. Mein Entschluß ist gefaßt; ich werde die Dame heiraten.“ Er stand auf und reichte dem Doktor die Hand. „Und daß sie mir keine Hörner aufsetzen wird — er reckte sich wohlgefällig in die Höhe —, da-

für werde ich schon sorgen. Im übrigen muß ich Ihnen gestehen, Herr Doktor: Ihre offene sachsliche Art hat meine volle Sympathie. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich einen solchen Mann als Freund betrachten dürfte. Machen Sie uns doch mal das Vergnügen . . . wir werden in der Parkstraße 80 eine Villa bewohnen . . . Ich sehe voraus, daß Sie gegen Ihre ehemalige Gattin keinen Groll mehr hegen. Sie spricht von Ihnen wie von einem teuren Entschlafenen.“

„Ich grolle nicht,“ sagte der Doktor, „empfehlen Sie mich Ihrer Frau Braut. Ich werde nicht verfehlen . . .“

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor!“

*

Splitter

Gebt der Frau alle Rechte und sie wird ein letztes dazu verlangen, nämlich: daß man ihr die andern streitig macht.

Dr. Baer (Oberdorf)



Berliner Falschimg

Georg Pfeil (München)

„Der Schutzmann is nich echt: er hat keen konfisziertes Bild bei sich!“

Herr Schulze

Von Roderich Müller

Die Witwe Schlotter eröffnete in der inneren Stadt ein Café. Dem Unternehmen setzte sie ihren langjährigen Freund als Geschäftsführer vor. Dieser Freund war ein ungeschickter, hagerer Mensch mit einem grauen, unappetitlichen Vollbart. Er stand dem Personal ständig im Wege, und jede Ordre, die er gab, war eine Dummheit.

Das Café wurde seiner zentralen Lage wegen von Personen aller Stände und Moral gern besucht, und dies wieder brachte einen Zuzug von Herren, die Freude an liebevollen Abenteuern hatten.

Da war einer, der, obschon an der Getreidebörse beschäftigt, durchaus einen Amerikaner vorzustellen trachtete, ferner ein dicker Kerl mit roten Backen, außerordentlich interessiert für das Sulkfahren und an Renntagen regelmäßig in korpulenter, weiblicher Begleitung. Auch ein Wachmeister von der Artillerie zeigte sich öfters, ihm war ein Schuhmannsposten in Aussicht gestellt, und er hielt es darum für seine Aufgabe sich die Nachseiten des Lebens etwas anzusehen.

Eines Abends saßen die drei, die sich übrigens kaum von Ansehen kannten, neben vielen anderen Gästen in dem Café. Der Börsensensal schlürfte Whisky mit Soda, der Dicke notierte Tippees, der Wachmeister sah in die blaue Luft und fing im Geiste Verbrecher, der Geschäftsführer dirigierte Getränke nach einer Stelle, an der sie nicht bestellt waren, da richteten sich mit einem die acht Augen dieser vier nach einem Tisch, auf einen älteren Herrn und eine junge Dame.

Der Herr war häßlich, hatte zudem eine schiefe Schulter und las angestrengt im Adreßbuch. Die

Dame hatte nichts Farbiges an sich außer ihre feuerroten Lippen und in ihren Augen blaue und grüne Schimmer. Ihr Gesicht war weiß, ihr Kleid war schwarz, und wer sie ansah, dem wurde das Blut siedend.

Der Sensal, der Dicke, der Wachmeister und der Geschäftsführer starrten nach diesem Wunder, an allen Tischen wurde es seltsam bewegt, das ganze Café wurde nervös, man hatte von so etwas einmal geträumt, in unruhigen Tagen oder Nächten — da klappte der Herr das Adreßbuch zu, und Herr und Dame gingen hinaus.

Darnach las man im Stadtanzeiger:

„Café Schlotter. Montag Abend. Schwarze Dame. Wenn Wiedersehen möglich, Donnerstag drei Uhr Kaiserplatz, Neptunbrunnen.“

Donnerstag kurz vor drei betrat am Kaiserplatz das Café Lannhäuser der Sensal. Er saß noch kaum zwischen den Efeuwinden am Fußsteig, da erschien der Dicke. Der Dicke blickte argwöhnisch auf den Talmiamerikaner, und beide sahen mit Ärger den Geschäftsführer dahereilen. Der Geschäftsführer hing noch eben seinen Hut auf, da kam etwas Gesporntes und Gestiefeltes, frischweg vom Dienst, staubig, schwitzend und schnaufend, es war der Wachmeister. Und er schnaufte noch, da schlug es drei, und am Neptunbrunnen vorbei direkt auf das Café zu schritt stolz, elegant und alles erregend die Schwarze.

Der Dicke erhob sich, da erhob sich auch der Wachmeister und der Sensal und der Geschäftsführer, aber auch innen im Lokal erhob sich jemand, klappte hörbar ein Adreßbuch zu, und der häßliche Herr erschien in der Tür eben, als die Dame zwischen den Efeuwänden stand.

„Ah, Herr Geschäftsführer, auch da,“ rief er, „Ihnen schmeckt begreiflicherweise der Kaffee in Ihrer eigenen Wirtschaft nicht.“ Der murmelte

etwas von einer Kommission, die er gehabt habe, aber der Herr wandte sich schon an den Wachmeister.

„Haben denn Sie keinen Dienst?“ fuhr er ihn an.

„Zu Befehl, nein,“ sagte der Militär und nahm Stellung wie vor einem Vorgesetzten.

„Mister Meyer,“ rief der Herr weiter, „Sie feiern heute, und Sabbat ist doch erst übermorgen,“ und dann schlug er den Dicken auf die Schulter und sagte: „Sie haben richtig geahnt mit Ihrem Pferdeverstand, Sie werden heute mit Pferden ein Abenteuer erleben. Meine Herren,“ fuhr er fort, „die Annonce im Anzeiger stammt nämlich von mir, ich wollte sehen, wer im Café Schlotter der größte Esel sei. Sie teilen sich alle vier ehrlich in den Ruhm. Aber da wir so schön beieinander sind und Ihnen die Gesellschaft meiner Tochter Elodie nicht unangenehm zu sein scheint, so machen Sie vielleicht eine kleine Spazierfahrt mit uns.“

Da fuhr auch die Karosse des Herrn schon vor, ein vornehmes Gefährt, Rappen vor einem großen, bequemen Jagdwagen, und sie stiegen alle ein.

„Vorwärts!“ kommandierte der Herr — ja was war das, der Wagen pffte durch die Straßen, überholte jedes Auto, er flog zur Stadt hinaus, die Landstraße entlang und dann über weite, wegelose Heide.

„Haben die Pferde Pfeffer unter dem Schwanz, daß sie so einen Galopp machen?“ schrie der Dicke.

„Galopp?“ fragte der Herr, die gehen Schritt. Sie werden sich wundern, wenn sie Galopp laufen.“

Da wurden drei nachdenklich, nur der Wachmeister blieb in Stimmung.

„Wen suchen Sie eigentlich immer im Adreßbuch?“ fragte er, um das Gespräch in Gang zu halten.



Der Sekt-Centaur



Im Münchner Kindl-Keller
„Uns müast's scho in Ruah lass'n — die oane is no a Schulmäd'l und die ander is selber a Kavaller!“

„Meinen Vater,“ erwiderte der Herr. „Ihren Vater? Der heißt wohl Müller, weil er so schwer zu finden ist,“ und der Wachtmeister lachte über seinen Witz, daß man seine schlechten Zähne mit allem braunen Zahnsstein sah.

„Nein, er heißt Schulze,“ schrie der Soldat vergnügt. „habe ich es doch beinahe erraten. Also grüß Euch Gott alle miteinander, Herr und Fräulein Schulze!“

„Lassen Sie den Wagen jetzt auf der Stelle halten,“ fuhr der Geschäftsführer dazwischen, „ich muß um vier Uhr in meinem Café sein.“

„Mir gleich, wer herausspringt, tut es auf eigene Gefahr,“ erwiderte der Herr, und weiter ging die tolle Jagd über endlose Heide, die niemand von den vier jemals gesehen hatte.

Der Dicke stand ein wenig auf, um etwas von den Pferden zu erblicken, er berührte dabei den Kutscher.

„Der Kerl ist von Zement,“ flüsterte er, „er ist ganz hart.“

„Hol's der Teufel, die Pferde sind jedenfalls nicht versteinert,“ sagte der Geschäftsführer. Der häßliche Herr hatte rechtgehabt! Die Pferde waren bis dahin Schritt gegangen, jetzt liefen sie Galopp! Es ging durch Wald! Mannsdicke Stämme flogen wie Nadeln vorüber!

Die vier in Zivil sprachen gar nichts mehr, die rasende Fahrt nahm ihnen den Atem, nur das Mädchen und der Militär waren noch bei Laune.

„Liebe und Sekt, das schmeckt! Sie haben eine verdammt schöne Tochter!“ brüllte der Soldat.

„Bravo, endlich ein Kavaliere!“ rief Elodie und warf ihm eine Kußhand zu. Das machte die anderen munter, sie wurden eifersüchtig, nannten den Wachtmeister einen frechen Lummel, und es fing an einen Streit zu geben.

Zum Glück kamen sie auf eine große Wiese, an deren Ende lag ein altes Schloß. Nur der Mittelbau war noch unverfehrt, die Flügel, die in sumpfigem Wasser standen, waren verfallen, die Dächer durchgebrochen, und da und dort sah ein verfallener Balken aus einem leeren Fenster.

Auf der breiten, steinernen Treppe vor dem Schlosse tänzelte ein junger Mensch umher. Er hatte blonde, lockige Haare und winkte geziert mit seinem Strohhut; er schien ein hübscher Kerl zu sein.

Als der Wagen hielt, sprang er hinzu. Da sah man, daß sein Gesicht von Blatternarben ganz zerfressen war. Er hob die Dame aus der Kutsche und verschwand mit ihr im Hause.

Der Häßliche geleitete seine vier Gäste nach einem Zimmer im Erdgeschoß. Es war ein hoher, kahler Raum, nur ein paar altoäterische Stühle standen an den Wänden.

„Hallo, Freunde,“ rief der Herr, „wir wollen sehen, was es für Sie zu trinken gibt, Sie werden mich einen Augenblick entschuldigen,“ und er ging hinaus.

Die vier liefen aufgeregt durch das Zimmer. „Was soll das alles denn sein,“ sagte der Dicke, „sind wir in einem Narrenhaus?“

„Wir sind in einem Schloß,“ versetzte der Wachtmeister stolz und ließ sich auf einen der Stühle nieder. Zwei Beine des Sessels brachen sogleich ab, und er hatte Mühe sich aufrecht zu halten.

„Verflucht,“ schrie er und stampfte ärgerlich mit seinem Säbel, „jetzt wird mir die Sache auch zu dumm, was ist das für eine Räuberbude?“

Bei dem Lärm erhoben im Nebenzimmer ein paar Hunde ein rasendes Gebell. Sie warfen wie toll ihre Körper gegen die Tür, um sie einzudrücken.

„Wenn das Türholz nicht solider ist wie die Fauteuils, geht es an unsere Waden,“ schrie der Sensal, da kam der Herr zurück und brachte für seine Gäste auf einem Tablett vier Glas Weißbier.

„Der Wein ist noch nicht kalt, vielleicht kosten die Herren einstweilen diese kleine Erfrischung.“

Drei dankten, nur der Soldat nahm einen kräftigen Schluck. Das Bier enthielt starke

Kohlensäure und fuhr ihm in einem mächtigen Strahl sogleich wieder zur Nase heraus.

„Profit, Wachtmeister!“ rief der Häßliche, „Euer schiefer Riecher kann einen Auspuß schon vertragen. Meine Herrn,“ fuhr er dann fort, „was treiben wir bis zum Abendbrot? Hajar-dieren wir ein wenig.“

Aber in dem seltsamen Hause wohnte zuviel von Elodies seltsamen Reizen, zudem hörte man eine Orgel eine süße und lockende Melodie spielen.

„Ihrer Tochter wegen haben wir die weite Fahrt gemacht,“ erklärte der Dicke, „also soll sie auch herzukommen. Den blattersteppigen Kerl kann sie alle Tage umarmen, aber uns nicht.“

„Meine lieben Freunde,“ meinte der Häßliche, „so schön wie Ihr kann nicht jedermann sein, überdies hat Elodie einen eigenartigen Geschmack, doch immerhin, wir wollen sie fragen, ob sie Eueren Wert denn nicht zu schätzen weiß,“ und er lief davon.

Als er hinaus war, sagte der Militär zu den drei anderen: „Sie brauchen sich keine Mühe zu geben, wenn jemand hier Chancen hat, so bin ich es.“

„Oho,“ rief der Sensal.

„Was Sie nicht sagen,“ meinte der Geschäftsführer.

„Kinder, ihr alle versteht ja nicht mit Weibern umzugehen,“ brüllte sich der Dicke, und jeder rühmte die Vorzüge, die seiner Meinung nach ihn besonders zur Liebe tauglich machten.

Inzwischen kam der Herr zurück und trug über dem Arm vier bunte, seidene Tücher.

„Meine Tochter,“ sagte er, wird sich freuen die Herrschaften kennen zu lernen, aber sie will genau wissen, mit wem sie es zu tun hat, und wer durch seine Schönheit wert ist unsern pocken-narbigen Cheri aus dem Felde zu schlagen. Zieht Euch aus, ebenmäßig gebaut seid Ihr ja alle, hier sind Tücher für Eure Hüften, wer Elodies Lieblingsfarbe wählt, hat schon viel gewonnen.“

Sogleich packte der Geschäftsführer das orangefarbene Tuch, aber der Dicke sagte es am anderen Ende, sie zogen eine Weile hin und her, bis der Geschäftsführer einen Tritt gegen das Schienbein erhielt. Da ließ er los. Der Sensal hielt das dunkelviolette, doch der Soldat riß es ihm aus der Hand und warf ihm ein grünes zu.

„Nehmen Sie das da,“ rief er, „dann denkt man, Sie sind nackt, es hat genau die Farbe Ihrer Haut.“

Endlich standen sie da, jeder eine bunte Binde umgeschlungen. Der Wachtmeister hielt es für eindrucksvoll auch im Akt seinen militärischen Charakter zu betonen, er schnallte schnell noch seinen Säbel um und zog seine Stulpenstiefel mit den Sporen an. So marschierten sie los. Voran der Soldat, dann kam der Geschäftsführer, dürr wie ein Pfahl, ihm zitterten die Glieder, weil er froh und sein Körper frische Luft nicht gewöhnt war. Der Sensal, tatsächlich ganz grün, sah zum Erbarmen aus, den Beschluß machte der Dicke,

das orangefarbene Tuch prall um den Bauch gespannt, wie ein wandelnder Luftballon.

„Euch winkt ein schöner Preis,“ sagte der Häßliche, indem er die vier die Treppe hinaufgeleitete, „da lohnt es sich schon Parade zu machen, was, Wachtmeister?“

„Zu Befehl,“ sagte der und stapfte voran wie ein stolzer Hahn.

Sie wurden in einen durch Kerzen hell erleuchteten Saal geführt, an einer Wand war eine in grellem Licht schimmernde Bühne, zu der eine Treppe hinaufführte.

„Steigt da hinan,“ gebot der Häßliche, und sie taten es.

Da erklang eine liebliche Musik, und herrlich, in einem leichten, lichten Gewande, daß man ihre schlanken, schönen Glieder sah, schritt Elodie langsam in den Saal. Sie schritt im Takte der Orgel, die wie eine wunderfeine Harfe tönte, auf das Podium und machte vor der Reihe der vier eine ehrfurchtsvoll komische Verbeugung. Dann befahl sie die Herren durch ein goldenes Lognon, rief „kehrt“ und „kehrt“ und immer wieder „kehrt“, und jedesmal erklang ihr silbernes Lachen. Dann wandte sie sich an den letzten, es war der Dicke, und sagte:

„Es liegt nur am Bauch, er ist mit der Zeit Eurem Kopfe zu ähnlich geworden.“

Dem Sensal strich sie mit dem Lognon über die Nase.

„Ich liebe die Orientalen,“ rief sie, „aber mit Eurem englischen Schnurrbart seht Ihr mir zu germanisch aus.“

Dann trat sie vor den Geschäftsführer. Der klapperte noch immer mit den Beinen.

„Euch hätte ich kennen sollen, ehe die Witwe Schlotter über Euch kam,“ meinte sie zu ihm, „aber jetzt steht es zu schlimm um Eueren Lenden.“

Und dann kam der Wachtmeister.

„Korporal,“ sagte sie, „Ihr seid ein fester Kerl und habt Euch fein herausgeputzt, aber Ihr habt zu schlechte Zähne.“

Sie trat einen Schritt zurück und rief: „Mein Herz kann ich keinem von Euch schenken, aber meinen Fuß dürft Ihr küssen.“

Und die vier, bis zum Wahnsinn verliebt, ließen sich demütig und willenlos nieder, und jeder drückte einen Kuß auf die weißen, zarten Zehen.

„Num amüsiert Euch gut,“ sagte das Mädchen, „und laßt Euch das Essen schmecken!“

Doch der Dicke schrie: „Wir lassen Dich nicht fort!“ und packte sie am Gürtel.

„Ist an, sagt alle an,“ lachte sie, und wie die Männer fest an der seidenen Schnur hielten, sprang Elodie mit einem wilden Satz weit hinein in den Saal, und im Sprunge schleuderte sie die vier von sich, daß sie in einem Knäuel bunt durcheinandersflogen.

„Lebt wohl, Kavaliere, lebt wohl, ihr seht mich niemals wieder.“

Krachend flog die Tür zu, und auch die Musik hatte ein Ende.

Der Häßliche saß schmunzelnd in seinem roten samtenen Lehnstuhl.

„Es tut mir aufrichtig leid, daß Elodie keinen von Euch mag,“ tröstete er, „indessen wie es Euch öfters geht, so seid Ihr auch diesmal ausgerutscht.“

Aber die vier schienen schwer gekränkt, und ihr Bohn ließ sich nicht so leicht beruhigen. Sie schrien:

„Was ist das für eine alberne Komödie, wir sind keine Hanswürsten,“ und der Wachtmeister rasselte auffällig mit dem Säbel.

Der Herr beachtete das nicht.

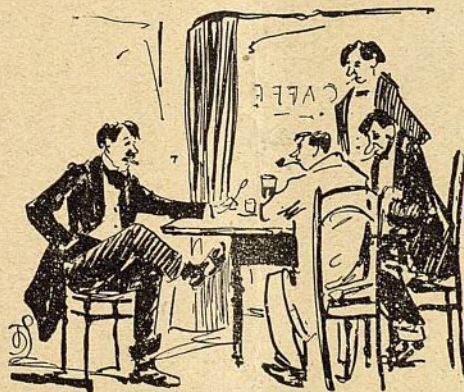
„Riechen Sie nichts, hören Sie nichts?“ fuhr er fort.

In der Tat zog Bratenduft um die Nasen, und man vernahm das Knallen von Champagnerpfropfen.

„Kleiden Sie sich rasch an, da liegt Ihre Garderobe, es geht zu Tische.“

Die Türen öffneten sich nach einem zweiten Saal. Dort stand eine sauber gedeckte Tafel.

(Schluß auf Seite 163)



Beiseiden

H. Lutz

„Es ist einfach ekelhaft, wenn man sich als Genie betwundern lassen muß! Lieber arbeite ich gar nichts!“



Der Schwärmer

„Ah, welch' wundervolles Eisbein!“

Ayuntamiento de Madrid